



# GESCHICHTE, GESCHICHTEN, GESCHICHTCHEN

AUS DER ÜBER 465 JAHRE ALTEN  
FÜRSTEN- UND LANDESSCHULE ST. AUGUSTIN  
ZU GRIMMA

---

*gesammelt und aufgeschrieben vom Kurt-Schwabe-Archiv - herausgegeben vom Augustiner-Verein e. V.*



# GESCHICHTE, GESCHICHTEN, GESCHICHTCHEN

AUS DER ÜBER 465 JAHRE ALTEN  
FÜRSTEN- UND LANDESSCHULE ST. AUGUSTIN  
ZU GRIMMA

---

*gesammelt und aufgeschrieben vom Kurt-Schwabe-Archiv - herausgegeben vom Augustiner-Verein e. V.*

Herausgeber: Augustiner-Verein e.V.

Gestaltung: Thekla Maria Nowak

© Die Text- und Bildrechte liegen bei dem Kurt-Schwabe-Archiv.

© Augustiner-Verein e.V. 2018. Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck, auch in Auszügen, nur mit schriftlicher Genehmigung der Autoren und Autorinnen.

Augustiner-Verein e.V.

Klosterstraße 1

04668 Grimma

# INHALT

Vorwort	5
Tagesabläufe widerspiegeln 464 Jahre Schulgeschichte	7
Unsere Schule und das Radfahren	10
Walter Andrae - Baumeister und Ausgräber	12
Schlafen in der Schule	14
Kuriositäten aus der Schulgeschichte	16
Kreativer Lehrer	18
Diethard Hellmann und der Madrigalchor	20
Erinnerungen an das Jahr 1945	22
Die unendliche Geschichte der Aula	25
Dem Festival der Reformation sei Dank!	29
St. Augustin und die Musik	31
Der Krimmer Notenschatz	34
Fürstenschule & Hochwasser	37
Zur Geschichte des kleinen Festsaaes	39
Zum Jubiläum der Einweihung des dritten Schulgebäudes an der Mulde	41
Luther, Rietschel und Ringelnatz	44

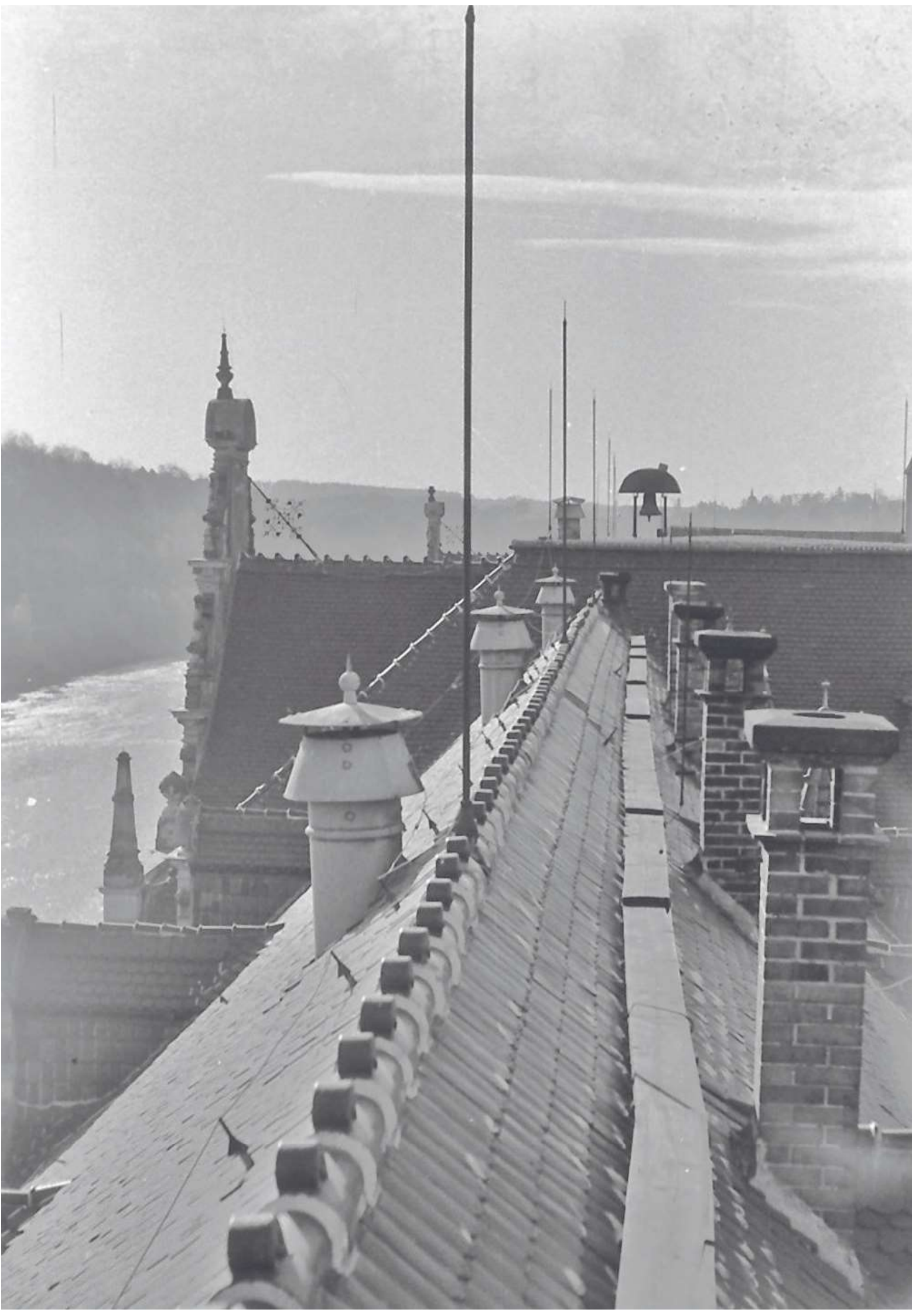


# VORWORT

Seit vielen Jahren veranstaltet der Augustiner-Verein im Kleinen Festsaal bzw. in der Aula des Gymnasiums St. Augustin die Augustiner Konzerte. Ziel dieser Konzertreihe ist natürlich der Wunsch, das kulturelle Leben an Schule, Internat und in der Stadt Grimma zu bereichern und den Schülern eine musikalische Abwechslung zum Schulalltag zu bieten.

Von Beginn an boten sich Herr Volker Beyrich und Frau Martina Bloi an, die Programmzettel mit kleinen Texten zu unserem Moldanum zu bereichern. Damit ist eine zwar inhomogene, jedoch interessante und nicht selten zum Schmunzeln anregende Sammlung entstanden, die von Traditionen und Entwicklungen berichtet, die nicht in Vergessenheit geraten sollten. Dazu gehören sowohl Berichte über die „unendliche Geschichte“ der Aula und des Kleinen Festsaales als auch über das schicksalhafte Jahr 1945 am Gymnasium und das Los der Glocken der Klosterkirche.

Diese Broschüre fasst die bisher erschienenen Texte zusammen und soll auch die ehrenamtliche Arbeit der beiden Archivare, im nun zur Augustiner Stiftung gehörenden Kurt-Schwabe-Archiv würdigen.





# TAGESABLÄUFE WIDERSPIEGELN 464 JAHRE SCHULGESCHICHTE

Wenn heute Novexe ihre ersten Erfahrungen mit dem Internatsleben machen, dann ist die Umgewöhnung von zu Hause nicht all zu schwer. Laut Internatsordnung richten sich die Weckzeiten nach dem Unterrichtsbeginn, d.h. 6 Uhr, 6.30 Uhr oder 7 Uhr. Die Schüler entscheiden selbstständig, wann sie frühstücken, die Zeitspanne geht von 6.30 - 7.45 Uhr. Das gilt auch für das Mittagessen von 11.25 -12 Uhr. Abendessen ist einheitlich 18.30 Uhr.

In der Siberschen Tagesordnung wurde festgelegt, dass die Jungen um 5 Uhr aufstehen und sich auf das Lernen vorbereiten. Um 6 Uhr erfolgte das Morgengebet, danach begannen die Vorlesungen. (Adam Siber, 1. Rektor, 1550 - 1587)

Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts standen die damaligen Zöglinge sommers und winters 5 Uhr auf. Bei großer Kälte wurden sie erst 6 bzw. 6.30 Uhr „herausgepocht“, d.h. bis Anfang des 19. Jahrhunderts erfolgte das Wecken noch nicht mit der Glocke, sondern nach Klostersitte wurde mit einem hölzernen Hammer auf ein Brett geschlagen. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts ertönte dann die Schulglocke.

Im 18. Jahrhundert schwankte die Aufstehzeit, erst nach 1828 wurde die Ordnung regelmäßiger: im Sommer wochentags 4.30 Uhr, im Winter 5.30 Uhr, an Sonn-und Festtagen eine Stunde später. Länger schlafen durften die Alumnen an Examenstagen, nach der Rückkehr aus den Ferien und nach Tanzvergnügen.

Grundlage für den gesamten Tagesablauf bildete über Jahrhunderte die Sibersche Tagesordnung. Aus ihr gehen auch die Tischzeiten hervor.

So gab es anfangs 7 Uhr Frühstück und bereits 9 Uhr die Mittagsmahlzeit. 14 Uhr war Vesperzeit und 16 Uhr erfolgte die letzte Mahlzeit. Es gab noch einen Schlaftrunk, bestehend aus einer Kanne dünnen Biers.

Diese Regelung galt bis ins 17. Jahrhundert. In den folgenden Jahrhunderten veränderten sich die Tischzeiten am deutlichsten. Zunächst auf 10 Uhr und 17 Uhr, ab 1710 auf 11 Uhr und 18 Uhr. Ab 1837 schließlich entsprachen die Zeiten unseren heutigen Maßstäben.

Mit der Veränderung der Essenszeiten schob sich auch das Schlafengehen hinaus, seit 1884 ging die Oberlektion nach Abendgebet und Studieren erst um 22.00 Uhr zu Bett.

Die Zeit zwischen den Mahlzeiten war geprägt von fünf bis sechs Lektionen und etwa vier Studierstunden (Pausen gab es keine). Freizeit gab es nur zweimal am Tage.

Heutige Alumnen erleben ihr Dasein in St. Augustin wesentlich entspannter.



# UNSERE SCHULE UND DAS RADFAHREN

*Eine nicht ganz ernst gemeinte Dokumentation*

Vor zwei Monaten endete die 40. Radtour unserer Schule nach Tschechien - erfolgreich, wie in jedem Jahr. „Erfolgreich“ heißt: Die Schüler (und natürlich auch die Lehrer) waren fit, sie fuhren verantwortungsbewusst, verhielten sich solidarisch, hatten tolle Erlebnisse und viel Spaß. Die jährliche Radtour ist eine Erfolgsgeschichte und, wie mancher Schulfremde meint, ein gewisses Alleinstellungsmerkmal der einstigen Erweiterten Oberschule und des heutigen Gymnasiums St. Augustin.

Blickt man aber weiter zurück, so erweist sich die Beziehung zwischen der Schule und dem Radfahren als durchaus problematisch. In den Augustiner Blättern von 1927 glaubte der Rektor die Eltern auf Folgendes hinweisen zu müssen: „In den letzten Schuljahren ist eine verhältnismäßig hohe Zahl von Herzstörungen zu beobachten gewesen. Sie sind vermutlich z.T. auf überschnelles Radfahren zurückzuführen. Es wird um Mithilfe bei der Warnung vor der Gefahr übertriebenen Radsports gebeten.“

Schon vor 1905 malte der Germanist und Naturfreund Dr. Curt Pfütze (ehemaliger Grimmaer Schüler 1880-86), der sich nach seinem Geburtsort später „Grottewitz“ nannte, ein ironisch-bissiges Bild des Radfahrers: „Ihr seid mir schon die windigsten Gesellen, ihr Radler..., krummbucklige Tretfüßler, schwindsuchtsberechtigte... Ein herrliches Möbel, eure Drehmaschine, die euch das letzte bisschen Naturempfinden ausdreht und mit euch durchbrennt, ehe ihr nur anfangen könnt, euern Verstand zu sammeln.“

Dass es ein Radfahrer war, der die Gedenktafel für Curt Grottewitz in seinem Heimatort entfernte, gehört aber gewiss ins Reich der Legende.

Wie wohl tut dagegen einem Radler – bei allem Vorbehalt – der Bericht des Unterprimaners vom Wandertag 1931: „Zehn Minuten später sausen wir einen wahnsinnigen Berg hinunter.. In einer gehässigen Kurve am Auslauf des Berges kommt Kamerad E. zum Sturz. Kunstgerecht wird er in Hansaplast gewickelt, denn seine Haut weist einige beachtliche Löcher, sein Rad nach einer Bekanntschaft mit dem Meilenstein einige Achten auf. Sonst geht's aber. Zwei Helfer bringen ihn nach Tanndorf und schicken ihn samt dem Rad bruchssicher verpackt nach Grimma [...] Einmal platzt einer. Er wird wieder zugeklebt. Um 6 Uhr brausen wir den Hospitalberg rein. In Formation rücken wir ein. Grimma staunt.“

Dass es bei der Radtour heute weitaus gesitteter und in aller Regel unblutiger zugeht, muss freilich abschließend betont werden.

# WALTER ANDRAE – BAUMEISTER UND AUSGRÄBER

*\*1875 Anger (bei Leipzig) – †1956 Berlin*

Der Sohn eines Eisenbahningenieurs wechselte 1889 vom Gymnasium in Chemnitz an die Fürsten- und Landesschule Grimma. Als 80-Jähriger erinnert er sich: „...keine üble Gegend, aber doch so etwas wie ein fideles Gefängnis“. Nach Abitur und Militärdienst studierte er an der TH Dresden Architektur und Baukunstgeschichte. Nach dem Examen („Sehr gut“) meldete er sich, desillusioniert von seinen neuen Aufgaben, als Zeichner (!) für die Expedition des deutschen Archäologen Robert Koldewey nach Mesopotamien.

Anfangs wirklich nur Zeichner und Hilfskraft, erhielt er allmählich anspruchsvollere Aufgaben wie jene, bei der Grabung in Babylon für etwa 300.000 Ziegelstücke Ordnung im Chaos zu ermitteln. Nach einem Jahr hatte Andrae den berühmt gewordenen babylonischen Löwen entdeckt. Das machte ihn zum Assistenten Koldeweys, und bald erhielt er das Angebot einer eigenen Grabung am Tigris. Unter Andraes Leitung gruben sich rd. 180 Arbeiter elf Jahre Schicht für Schicht in die Tiefe. Man fand eine Stadt, die von 3000 v.Chr. bis 260 n.Chr. existiert hatte: Assur, die erste Hauptstadt des assyrischen Reichs. Die gewaltige Menge an wertvollen Funden (700 Kisten) gerieten im 1. Weltkrieg in die Hände der Entente und schienen für Deutschland verloren. Aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt, war Andrae mit der wissenschaftlichen Ausarbeitung der Funde beschäftigt, als ihm die Stelle des inzwischen pensionierten Koldewey, Kustos an den staatlichen Museen Berlins, angeboten wurde. Er nahm an und erreichte in langwierigen Verhandlungen die Herausgabe der einstigen Kriegsbeute an Deutschland. 1928 wurde Andrae Direktor des Vorderasiatischen Museums. Bemerkenswert daran

war, dass nicht ein Altphilologe Chef wurde, sondern ein Baufachmann. Und der begann zu bauen und errichtete historische Bauten im Gebäude, das Ishtar-Tor und die Prozessionsstraße. Mit der Einweihung des Hauses mit den monumentalen Einbauten im Jahre 1930 verfügte Berlin nun über ein weiteres Museum von Weltgeltung. Bei Beginn des 2. Weltkrieges widersetzte sich Andrae der Auslagerung der Bestände, und er hatte sich nicht geirrt: Die vier Meter dicken Museumswände hatten dem Krieg weitgehend widerstanden. Walter Andrae leitete das Museum noch bis 1952, dann wurde sein bester Schüler neuer Direktor.

Bescheiden formulierte er in seinem Testament, was als seine Lebensleistung angesehen werden sollte: „Er grub Assur aus. Er richtete die Vorderasiatische Abteilung der staatlichen Museen ein.“ Völlig daneben hatte sein ehemaliger Lehrer, Prof. Wunder, gelegen, der dem aus dem Internatsfenster auf einen vorbeifahrenden Zug Blickenden riet: „Andrae, nähmen se Tinte, Fäder und Papär und schreiben se: Läber Baba, nämm mich weg vor dieser Schule und laß mich läber Bahnwärter werden!“

# SCHLAFEN IN DER SCHULE

Wie die anderen Landesschulen in Meißen und Pforta hatte auch unsere Schule seit ihrer Gründung 1550 ein Internat (Alumnat), d.h., die Knaben wohnten hier. Das war bei dem großen Einzugsgebiet nicht anders möglich. So schickten z.B. die Städte Schneeberg, Schwarzenberg im Süden und Beelitz im Norden Schüler nach Grimma. Außerdem glaubte man damals, dass zur geistigen Entwicklung Abgeschiedenheit notwendig sei.

Wer eine Freistelle erhielt, hatte „kost, lager und lahr (Unterricht)“ frei, die Eltern der anderen mussten anfangs 12 Gulden pro Jahr zahlen. Das „lager“ bestand laut kurfürstlicher Anordnung aus einem „Spanbett“ (einem hölzernen Bettgestell), dem Pfühl (Unterbett) und dem mit gezupfter Wolle gefüllten „Pflockenbett“. Diese Schlafstätten waren für jeweils zwei Jungen, später auch drei, in nur unwesentlich veränderten Mönchszellen des ehemaligen Klosters untergebracht. Die etwa 9 qm großen Räume wurden nicht beheizt – im gesamten Gebäude gab es nur 13 Feuerstellen – und durften nicht beleuchtet werden. Etwa 120 Jahre nach der Schulgründung meldete der Schulverwalter, dass die Schlafkammern sowie das Mobiliar „ganz durchsichtig und verfault, wurmstichig und böse“ und dass die Jungen nur unzureichend vor Kälte und Frost geschützt seien. Ende des 17. Jhs. wurde deshalb ein Umbau des Gebäudes nötig, wodurch die Jungen neben besseren Schlafzellen auch kleine Wohnräume erhielten.

Aus den Tagesplänen geht hervor, dass die Knaben morgens 5 Uhr durch das „Aufläuten“ geweckt wurden und nach 20 Uhr ins Bett gehen mussten. Zuvor erhielten sie eine Kanne Bier als Schlaftrunk. Im Bett folgte dann die sog. Abendlektion. Dabei fragte der ältere



Schüler den/die anderen nach dem am Tag Gelernten. Die Sache diene der Festigung des Stoffs und war gewiss sinnvoller als die Empfehlung, über Nacht das Lehrbuch unters Kopfkissen zu legen.

Während des Neubaus der Schule 1820 bis 1828 waren die Schüler untergebracht im Döringschen Freihaus, dem späteren Lehrerseminar und heutigen Alten Seminar, das also schon einmal zur Schule gehörte. Das neue Haus erhielt zwei Schlafsäle für je 60 Knaben, die hölzernen Betten ersetzte man durch eiserne. Diese Art „kollektiven Schlafens“ wurde auch im 1891 eingeweihten Gebäude beibehalten. Die Säle fassten 80 bzw. 70 Betten und wurden bis Ende der sechziger Jahre genutzt.

Welche Möglichkeiten derartige Einrichtungen für Unsinn und Ulk boten, muss nicht erörtert werden. Jener Lehrer, der neben seinem Unterricht eine Woche lang den gesamten Tagesablauf organisierte sowie kontrollierte und natürlich auch für eine Nachtruhe verantwortlich war, die den Namen verdiente, hatte ein schweres Los. Sehr beliebt wird die Aufgabe nicht gewesen sein. Nur bei einem Pädagogen der ehemaligen Fürsten- und Landesschule St. Augustin lässt sich Begeisterung ob dieses Wochendienstes nachweisen, bei Prof. Oskar Pelz, Lehrer – mit kurzer Unterbrechung – von 1909 bis 1951 und von den Schülern „Pappus“ genannt. Während eines seiner unzähligen Dienste als „Wöchner“ schrieb er ins Dienstbuch: „Wer freut sich, von hier wegzuwandern: Die andern! Nur wem alleine hier gefällt's: Pelz!“

# KURIOSITÄTEN AUS DER SCHULGESCHICHTE

## I.

Übermäßiger Genuss von Alkohol durch die Schüler war offensichtlich ein Problem, das die Lehrer immer wieder beschäftigte. So wurde 1902 festgestellt, „dass die aus alten Zeiten stammende Unsitte noch bestand“, die Schule bei Ferienbeginn zwar pünktlich zu verlassen, dann aber nicht abzureisen, sondern „die Abreisezeit zum Zwecke einer Trinkerei hinauszuschieben“. Man versuchte das zu verhindern, indem der Rektor die Entlassungszeit für jeden Schüler – je nach Fahrplan – individuell festlegte und den Eltern die Ankunft ihrer Kinder schriftlich mitteilte. 1907 ging sogar das Königliche Ministerium in Dresden per Gesetzesverordnung in die Offensive und empfahl den Rektoren der Fürstenschulen, jenen Schülern, die sich entschlossen hatten, „sich aller geistigen Getränke zu enthalten“, den Zusammenschluss in einem Abstinenten-Verband zu erlauben.

## II.

Zu den „legendären“ Folgen des Hochwassers von 1926 gehörten der Verlust und die „Wiederheimholung“ des „Maikäfer“, eines beliebten Ruderbootes der Schüler. Das Boot war von den Fluten mitgerissen worden und blieb fortan verschwunden. Vermutungen wurden laut: Der Kahn könne schon bis Hamburg geschwommen sein oder ... mindestens bis Riesa (!).

Die Vermutung „Pauschwitz“ bei Trebsen lag in jeder Hinsicht näher, erwies sich aber nach langem, ergebnislosem Suchen als falsch. Jemand hatte „Pauschwitz“ mit „Pausitz“ bei Wurzen verwechselt. Das Boot

stand dort auf der Straße. Der Bürgermeister übergab es einer unter Leitung von Prof. Pelz auf Fahrrädern angereisten Schülerdelegation.

Die Heimholung des „Maikäfer“ auf einem LKW wurde von der ganzen Schule gebührend gefeiert. Zeitzeugen wie nachgeborene Fürstenschüler-Generationen schwärmten noch nach vielen Jahrzehnten von diesem dramatischen Geschehen.

### III.

Der Wiederbeginn des Unterrichts im Oktober 1945 war mit vielen Problemen belastet: Umstellung der Lehrpläne, Entlassung mehr oder weniger belasteter Lehrer, Einstellung sog. Neulehrer, Klassen mit Schülern, die wegen der Kriegsergebnisse „überaltert“ waren usw. Die Protokolle der Dienstbesprechungen vermitteln davon ein Bild. So musste sich die Lehrerberatung vom 16.7.1946 mit einem Schüler beschäftigen, der mehrfach durch „flegelhaftes und ungehöriges Verhalten“ aufgefallen war. Der neue Vorfall ließ das Lehrerkollegium daran zweifeln, das „er normal ist“. Wegen seiner schwachen Leistungen in Latein hatte er einem Lehrer angeboten, ihn für eine gute Zensur mit „Lebensmittel(n) oder Weiber(n)“ zu entschädigen, in beidem wäre er, der Schüler, „Großhändler“.

# KREATIVER LEHRER

Professor Oskar Pelz, genannt „Pappus“, Lehrer am St. Augustin von 1909-1937 und 1940-1951 unterrichtete die Fächer Mathematik und Physik. Er besaß vielseitige Interessengebiete, u.a. Schach, Skat, Billard, Rätsel, Reimereien und die geliebte lateinische Sprache.



Eine kleine Auswahl seiner zahlreichen Rätsel:

1.  
Das Flächenmaß vereine mit Großmütterlein -  
Dann mengt es Mutter in den Kuchenteig hinein!
  
2.  
Ein Lichtpunkt tritt mitten ins Ende hinein,  
Im Nu wird völlige Dunkelheit sein.
  
3.  
Das erste Wort - des Schiffes Feind.  
Beim zweiten bin ich selbst gemeint,  
Das dritte: Präposition,  
Das vierte sitzt auf des Kaisers Thron.  
Das Ganze wird zwar oft begehrt,  
Jedoch höchst selten nur gewährt!
  
4.  
Mit R fängt's an - da ist es Fleisch -  
Doch niemals Rinderbraten  
Und ohne R - ist es auch Fleisch -  
Kannst du es jetzt erraten?
  
5.  
Fünf Städte wird wohl mancher kennen,  
Die, wenn sie Kopf und Fuß verlieren,  
Fünf nette Mädchennamen nennen,  
Vielleicht kannst du sie mir diktieren!
  
6.  
Die erste Silbe frisst - die zweite Silbe isst -  
Die dritte wird gefressen - das Ganze wird gegessen.

Lösungen: 1. amora 2. sinretsnif 3. koel hciim ma ....A 4. hcsielfhcuar 5. nesllP negniB laveR nilleS 6. tuarkreuas

# DIETHARD HELLMANN UND DER MADRIGALCHOR

*Weihnachten 1946*

Noch sind die Schrecken des Weltkrieges allgegenwärtig. An Wiederaufbau des Zerstörten ist kaum zu denken. Kinder suchen ihre Eltern, zurückkehrende Männer ihre Familien. Die Versorgung befindet sich auf niedrigstem Niveau. Die täglichen Rationen liegen bei durchschnittlich 50 Prozent des eigentlich Nötigen.

Der starke Frost vom Dezember 1946 verstärkt die Probleme, Kohlenmangel und Stromabschaltungen sind die Folge. Im Winter 1946/47 sterben in Deutschland wegen Unterernährung und Kälte etwa 100.000 Menschen. Auch die politische Großwetterlage macht wenig Hoffnung. Die einstige Koalition gegen Hitler zerbricht. Die Sowjetunion arbeitet fieberhaft an der Entwicklung einer Atombombe, die USA antworten Mitte 1946, indem sie am Bikini-Atoll zwei weitere Bomben testen.

Aus einer anderen Welt scheint hingegen der LVZ-Bericht vom 17. Dezember zu kommen: „Wie schön klingt uns der Engel Schar... Im Schulgebäude von St. Augustin in Grimma legt sich ein grauer Nachmittag über die langen Treppen – da klingen von irgendwoher helle, klare Stimmen. Ein Weihnachtslied...“ Der Madrigalchor der Landesschule übt für das Weihnachtsprogramm. Der Journalist erinnert sich, dass er diesen Chor schon einmal im Sommer gehört hatte, und schreibt: „Damals schon gab es ein kleines Aufhorchen: das war mehr als nur ein Schulchor!“ Was hatte es mit diesem Hoffnung ausstrahlenden Chor auf sich?

Am 10.12.1945 geschah in der Dienstbesprechung der Landeschullehrer etwas für die Geschichte der Schule Außerordentliches:

Ein Sechzehnjähriger nahm teil, und zwar nicht als vorgeladener Schüler, sondern als künftiger Lehrer.

Der Jugendliche, formal zum „Schulhelfer“ erklärt, begann im Januar 1946 als Musiklehrer zu arbeiten. Er war der Sohn des Grimmaer Kantors und hieß Diethard Hellmann. Weil Thomaskantor Günther Ramin, der Thomanerchor wohnte ja seit 1943 in der Landesschule Grimma, das große Talent Hellmanns erkannte, durfte dieser ab 1943 an der Musikhochschule Leipzig studieren, im Thomanerchor singen, Kantatenaufführungen des Chores begleiten und – später – Ramin vertreten. Hellmann verstand seine musikalische Arbeit als ein Wirken gegen die Zerstörungen, die äußeren und die inneren, gegen Hass, gegen Unmenschlichkeit. So ist es kaum ein Wunder, dass auch der im Juli 1946 von Hellmann gegründete Madrigalchor der Landesschule sofort Aufsehen erregte. Das erwähnte Weihnachtskonzert wurde beim Mitteldeutschen Rundfunk in Leipzig aufgezeichnet und zu Weihnachten gesendet. Ein Licht in dunkler Zeit.

1948 verließ Hellmann die Schule, arbeitete als Kantor, wurde Bach-Preisträger, Hochschullehrer, Präsident der Hochschule für Musik in München, war einer der führenden Kirchenmusiker in Deutschland. Sein Wirken, das schon in Grimma Aufsehen erregt hatte, endete viel zu früh. Er starb 1999.

# ERINNERUNGEN AN DAS JAHR 1945

In den letzten Kriegsmonaten diente die Schule nicht nur der Ausbildung von 144 Knaben wie in den Jahrzehnten zuvor, sondern wurde eine Art „Auffangbecken“ für verschiedenste Gruppen. So quartierte sich bereits 1940 eine LBA (Lehrerbildungsanstalt) ein. Nach dem Bombenangriff auf Leipzig am 4.12.1943 erhielt der Thomanerchor in der Fürstenschule Asyl. Die Räume der Schulbibliothek beschlagnahmte das Konstruktionsbüro eines großen Industriebetriebes (Siemens), welches für die Flugzeugproduktion arbeitete. Der Zugang war mit Bretterverschlagen abgedichtet. Die Bestände der Bibliothek wurden in die Klosterkirche ausgelagert.

Im Winter 1944/45 löste man infolge Kohlemangels das Internat auf, die Schüler arbeiteten zu Hause. Die wenigen Extraner (Schüler, die bei Professorenfamilien lebten) erhielten Unterricht. Als im Januar 1945 immer mehr Flüchtlingsströme aus dem Osten kamen, wurde die Schule zum Auffanglager, so dass zeitweilig bis zu 1350 Personen zu versorgen waren. Man entfernte aus einigen Klassenzimmern die Bänke und legte sie mit Stroh aus. Zeitweise diente der Kleine Festsaal als Ambulatorium, um Frauen bei der Geburt ihrer Kinder zu helfen. Die Osterferien Anfang April 1945 machten dem Schulbetrieb ein Ende, denn viele Lehrer mussten zum Volkssturm. Am 15. April rollten die ersten amerikanischen Panzer ein, Grimma wurde ohne Gegenwehr besetzt.

Rainer Süß (Mitglied des Thomanerchores, später Kammersänger) schrieb in seinen Erinnerungen: „Im April 1945, einen Tag lang nur, flutete die deutsche Wehrmacht auf der Flucht vor den Amerikanern durch die Stadt. Dann war mit einem Schlag Ruhe. Wir lagen im Niemandsland und am nächsten Morgen waren bereits die Amerikaner in der Stadt,



hatten die wichtigsten Punkte besetzt, so auch unsere Fürstenschule. Wie erwähnt, lag die Fürstenschule direkt an der Mulde, und gegenüber im Stadtwald hatte sich der Volkssturm verschanzt. Unsere Zimmer, die zur Mulde hinausgingen, waren auf diese Weise zur Hauptkampflinie geworden. Die Amerikaner hatten Tische an die Fenster geschoben, ihre Maschinengewehre darauf positioniert, und saßen ansonsten mit uns zusammen in unseren Zimmern herum, wobei wir versuchten, unsere spärlichen Englischkenntnisse an den Mann zu bringen. Vor dem großen Tor der Fürstenschule stand ein amerikanischer Wachposten und ließ niemanden herein oder hinaus. Der Wachposten entsprach freilich so gar nicht unseren Vorstellungen von militärischer Zackigkeit, denn er lümmelte in einem bequemen Sessel herum, sein Gewehr stand zehn Meter entfernt in einer Hausecke, und wenn ein Offizier vorüberging, nickte der GI nur mit dem Kopf. Eine derartige „coolness“ imponierte uns ganz ungeheuer.“

Am 11. Juli erfolgte nach dem Abzug der Amerikaner der Einmarsch der Russen. Die Oberschule am Schwanenteich musste geräumt werden, sie zog in die Fürstenschule um. Am 8. September verließen die letzten Flüchtlinge die Schule. Die Klassenzimmer wurden vom Stroh geräumt, desinfiziert, die Bibliothek kehrte an ihren alten Standort zurück. Laut sowjetischem Befehl begann am 1. Oktober der Unterricht. Jede Klasse erhielt 20 Stunden pro Woche. Der Schulbetrieb zwischen Fürsten- und Oberschule lief getrennt. Im November traf man in Dresden die Entscheidung, beide Schulen zu vereinigen. Der endgültige Zusammenschluss war für den 1.4.1946 vorgesehen. Der Name „Fürstenschule“ existierte nicht mehr, die offizielle Bezeichnung lautete „Landesschule Grimma (Oberschule)“, ab 1951 „Oberschule Grimma“.



# DIE UNENDLICHE GESCHICHTE DER AULA

Betritt man als Besucher die nach einjähriger Planungs- und Bauzeit rekonstruierte Aula, zeigt sich dem Auge des Betrachters ein „zeitgemäßer“ Festsaal, der mit vielen technischen Neuerungen ausgestattet ist. Wände und Strukturdecke erhielten einen hellen grauen Anstrich. Das Parkett wurde neu verlegt und die Bühne entspricht den heutigen technischen Anforderungen, was Licht- und Lautsprecheranlage betrifft. Der Vorhang lässt sich automatisch öffnen und die fünf Meter hohen Fenster mit ihrem bunten Bleiglas kommen jetzt ohne die hässlichen schwarzen Vorhänge viel intensiver zur Geltung. Mit „erheblichem finanziellen Aufwand“ wurde die Sanierung der Aula vom Augustiner Verein e. V. veranlasst und durchgeführt. Sicher wird es auch jetzt Stimmen geben, die sich lieber die Aula im „alten Gewande“ gewünscht hätten.

Als 1891 das heutige Schulgebäude von König Albert eingeweiht wurde, entsprach die Ausstattung der Aula dem Gesamtkonzept des Neorenaissancebaus. Besonders beeindruckend gestaltet waren die Stuckdecke und die scheinbare Holzverkleidung an den Wänden, die ebenfalls nur Stuck war. Die ausgesparten Wandflächen zierten Gemälde. Zur Ausstattung der Aula gehörten außerdem prächtige Kronleuchter und verschiedene Statuen.

Im Laufe der Jahrzehnte gab es immer wieder Veränderungen, so 1925 den Einbau der Bühne. Die gravierendsten Veränderungen erfuhr die Aula 1938 und 1957-1961. Unter Rektor Bartko erfolgte die Umfunktionierung der Aula zum „Festsaal“ nationalsozialistischer Prägung. Die Gemälde mit christlichem Charakter verdeckte ein Fahnentuch mit Hakenkreuz, die griechischen Statuen wurden auf den Boden verbannt.

Nach dem Krieg begann mit der Neuordnung des Schulsystems auch die schrittweise „Säuberung“ der Schule von allen Zeugnissen, die an Vergangenheit und Tradition erinnern. Dazu gehörten die Beseitigung der Statuen von Moritz und Albert im Schulhof und des Schulmottos „Pietati Virtuti Doctrinae“ am Eingangsportal. Dieser Linie folgte der komplette Umbau der Aula.

Generationen von Schülern und Lehrern kennen die Aula nur in dieser veränderten Form. Anlass für den endgültigen Bruch mit der Tradition war ein Stück Stuck, das sich von der Decke gelöst hatte. Deshalb wurde die Aula 1957 baupolizeilich gesperrt. Nun stand die Frage: Wiederherstellung oder Modernisierung? Da die Schule nicht als Kulturdenkmal erfasst war, äußerte sich das Institut für Denkmalpflege Dresden sehr unkonkret. Sie schrieben u.a. ...“Wenn es nicht verantwortet werden kann, bei der Höhe der Summe eine Wiederherstellung vorzunehmen, so wäre es wohl notwendig, die Decke abzutragen und glatt wieder herzustellen. Schwieriger ist die Frage nach der Erhaltung des falschen Holzwerks in Stuck. Auch hier könnte ohne Bedenken zu einer radikalen Lösung geschritten werden.“

1958 erfolgten erste Besprechungen, es zeigte sich sehr deutlich, dass nie ernsthaft eine Instandsetzung der Decke in Erwägung gezogen wurde. Vor dem Hintergrund aktuell-politischer Diskussionen zur sozialistischen Erziehung an den Schulen positionierten sich die Lehrer und der Elternbeirat eindeutig. Ergebnis der Diskussionen war folgende Forderung: „...Kopf frei von jeglichem Moder der Vergangenheit“.

Am 18.3.1961 wurde die „neue“ Aula im Stil der 60er Jahre eingeweiht.

In den folgenden fünfzig Jahren erfüllte sie ihren Zweck als Ort von Theateraufführungen, Konzerten, Abiturfeiern, aber auch als Ausweichobjekt für den Schulsport.

1990 befand sich die Aula in einem denkbar schlechten Zustand und nach der Neuorientierung der Schule stand erneut die Umgestaltung der Aula zur Diskussion. 1999 fasste der Technische Ausschuss (Grimmaer Stadträte) einen richtungsweisenden Beschluss: „Der Saal wird nicht in historischer Form wiederhergestellt, sondern zeitgemäß gestaltet.“

Ein Zeitplan für die Sanierung lag nicht vor, auch ob, wann und in welcher Höhe Geld zur Verfügung stehen wird, blieb offen. In den folgenden Jahren wurden notwendige Reparaturen und kleine „Schönheitskuren“ durchgeführt. Erst jetzt kann wirklich von einer Sanierung der Aula gesprochen werden, die nun tatsächlich „zeitgemäß“ ist.

Ein besonderer Dank gebührt deshalb dem Augustiner-Verein e.V.



# DEM FESTIVAL DER REFORMATION SEI DANK!

Am 30.8.2015 läutete nach Jahrzehnten der Verstumtheit pünktlich 10.30 Uhr die Glocke der Klosterkirche. Endlich konnte sie wieder ertönen und alte Grimmaer erinnerten sich sicher daran, dass ihr Glockenklang regelmäßig durchs Muldental hallte.

Diese Glocke hat eine lange Geschichte. 1491 wurde sie gegossen und im Dachreiter der Klosterkirche postiert. 1550 wird das Augustinerkloster einschließlich Kirche als dritte Fürstenschule Sachsens eingeweiht. Die Kirche diente als Schul- und Amtskirche. Die Glocke begleitete die Ereignisse bis ins 20. Jahrhundert. Sie wurde nach dem 1. Weltkrieg nicht mehr zu kirchlichen Zwecken geläutet und so griff Rektor Fraustadt auf das ungenutzte Schuleigentum zurück. Die Glocke wurde auf dem Schuldach in der Mitte des Ostflügels installiert. Sie ertönte erstmalig zum Schulfest am 14.9.1925. Zwei „Läuter“ (Schülerdienst) setzten sie mit einem Seil in Bewegung. Das Ritual wurde am 8.2.1952 abgeschafft und durch die elektrische Pausenklingel ersetzt. In den folgenden Jahren blieb die Glocke ungenutzt. Zwischen 1974 und 1976 baute man die Glocke ab, da in der ehemaligen Erweiterten Oberschule Dacharbeiten durchgeführt wurden. Sie kam ins Stadtarchiv. 1989 erfolgte eine Übergabe an das Kreismuseum, dort blieb sie bis 1993.

Nach vielen Jahren des Zerfalls und etlichen Rettungsversuchen begann 1989/90 die teilweise Rekonstruktion der Klosterkirche. 1993 erfolgte die Eindeckung des Daches und die alte Augustiner-Glocke wurde in den Dachreiter gehängt. Aber auch in den folgenden Jahren blieb sie stumm und geriet in Vergessenheit. In einem Zeitungsartikel der LVZ stand zu lesen, der Glocke fehle der Klöppel. Recherchen unseres Archivs im Jahre 2014 ergaben, dass nach dem Hochwasser 2002 eine Läuteprobe statt-

gefunden hatte, mit dem Ergebnis des einwandfreien Funktionierens der Glocke. Um letzte Zweifel über den Verbleib der Glocke samt Klöppel auszuräumen, wurden im Februar 2014 von einem trainierten Lehrer Aufnahmen der Glocke mit Klöppel gemacht.

Soll diese wertvolle Glocke lautlos im Dachreiter der Klosterkirche hängen?

Der Anfang wurde am 30.8. 2015 gemacht!



# ST. AUGUSTIN UND DIE MUSIK

Die Musik wurde der am 14. September 1550 gegründeten Grimmaer Fürstenschule in die Wiege gelegt. Das entsprach dem Bildungskonzept der Zeit. Reformation und Musik waren eng verbunden, über die Musik, über den Gesang wurden die Ideen der Reformatoren transportiert. Durch die Musik sollten die Menschen „sittsamer und vernünftiger“ werden. Das schlägt sich in der Schulordnung von 1550 nieder. „ ... die Knaben in der musica ... zu instituiren (zu unterweisen) soll unser Cantor allen fleis furwenden“.

Dass an unserer Schule die musikalische Ausbildung über diese allgemeine Orientierung hinaus besonders ernst genommen wurde, hatte seine Ursache darin, dass Kurfürst Moritz mit der Schulgründung die Klosterkirche zur Hauptkirche Grimmas erklärte. Daraus leitete sich die Mitverantwortung der Schule für die Gottesdienste der Gemeinde am Freitag und Sonntag ab. Im wöchentlichen Wechsel mit der Stadtschule (ab 1838 mit dem Lehrseminar) wurde gesungen und musiziert. Jede Schule hatte in der Klosterkirche eine eigene Orgel, und der jeweilige Chor sang mit instrumentaler Begleitung. In den Schulchor wurde nur aufgenommen, wer fähig war und wer bereit war, sich diesen Anforderungen zu stellen. Es muss von kleinen Chören ausgegangen werden, mehr als 15 Sänger sollen es nicht gewesen sein. Die instrumentale Begleitung übernahm der Stadtmusikus mit seinen beiden Gesellen. Je nach Erfordernis komplettieren begabte Schüler die kleine Kapelle.

Die Kirchenmusik musste natürlich durch den Unterricht vorbereitet werden. Dem dienten wöchentlich zwei Stunden Musiklehre in Tertia und Sekunda sowie zwei Stunden Gesang. Vor allem aber war die Musik selbstverständlicher Begleiter im Tagesablauf der Schüler, so beim

Morgen- und Abendgebet, bei der Vesper, bei den Spaziergängen („Nimbschenlatsch“), bei kirchlichen Feiertagen, bei den Schulfesten...

Der Musikunterricht an der Schule und die musikalische Gestaltung der Gottesdienste oblag dem Kantor der Schule, dem Quartus (vierter Lehrer nach Rektor, Konrektor und Tertius). Seine schwierigste Aufgabe bestand wohl darin, entsprechendes Notenmaterial für die Kirchenmusik zu beschaffen. In unserer Schule entstand so durch Ankauf, Kopieren und Komponieren eine überaus bedeutsame Notensammlung.

Aber das ist schon wieder ein anderes Kapitel.

Öffentliche Lektion der SED  
am 30. 4. 54. 14<sup>30</sup> in d. Aula

Thema: Nur unter den Bedingungen  
der Arbeiter- u. Bauernmacht  
ist der Jugend eine  
glückliche Zukunft garantiert.  
Alle Schüler sind dazu eingeladen.

GST-Mot.sp.

Mo 3.5. 14<sup>15</sup>

I. Zug prakt.

(Beitragsmarke Mai  
muss geklebt sein)

CHORPROBE

fällt heute (30.4.)

aus!

# DER KRIMMER NOTENSCHATZ

Am 14. September 1550 wurde die Grimmaer Fürstenschule eröffnet, eine reichliche Woche später erreichte den kurfürstlichen Rat von Coemerstadt der Hilferuf des Schulverwalters: „Gesangk Bucher...mangeln uns alhie“. Der Auftrag der Landesschule, die Ausbildung von Pfarrern zu befördern und vierzehntägig den Hauptgottesdienst der Stadt zu gestalten, verlangte nach ausreichend Notenmaterial. Man darf also annehmen, dass der Schulträger kurzfristig Notwendiges zur Verfügung stellte. Damit aber war das Problem nicht gelöst. Der Fundus der Musikalien bedurfte ständiger Erweiterung. Dem diente künftig ein Teil der Gelder für die Schulbibliothek. Im Ernstfall verwendete man sogar Mittel, die eigentlich für mathematische Fachliteratur vorgesehen waren. In den relativ ruhigen Jahrzehnten bis zum Dreißigjährigen Krieg wurden so zahlreiche Notendrucke erworben.

Eine weitere Quelle für die Kirchenmusik der Schule waren die Eigenkompositionen der Kantoren. Da der für die Kirchenmusik Verantwortliche aber als vierter Lehrer der Schule (Quartus) auch zu anderem Unterricht verpflichtet war (J.S. Bach wurde in Leipzig von diesem befreit) blieb seine Zeit beschränkt. Mit dem Aufstieg in der Lehrerhierarchie zum Tertius, gab er zudem das Kantorenamt auf und war für die Kirchenmusik verloren. Deswegen und weil nach dem Großen Krieg weder genug Geld noch ausreichend Drucke zur Verfügung standen, griff man zu einer einfachen Methode: Man schrieb die Noten ab. So nutzte zum Beispiel Kantor Reichard (18. Jh.) die Musikalien seines Vaters, des Hofkapellmeisters in Schleiz. Als Vorlagen dienten auch Notensammlungen in Leipzig (Thomaskantorei) und vor allem in Dresden. Die Schule war ja vom Oberkonsistorium in Dresden beaufsichtigt. Deswegen waren Kontakte zum Fundus der Dresdner Hofmusikalien naheliegend.

Die Bedeutung der Grimmaer Sammlung vergrößerte sich paradoxerweise durch eine kulturelle Katastrophe, die die Residenzstadt Dresden im Siebenjährigen Krieg traf. Im Sommer 1760 belagerten die Preußen Dresden und versuchten die Stadt einzunehmen. Das misslang, aber große Teile des Zentrums wurden zerstört: 416 Häuser „lagen in Asche“, fünf Kirchen - darunter die Kreuzkirche - brachen zusammen. Nur die Frauenkirche widerstand: „Wirkungslos prallten die Bomben an diesem steinernen Dome ab...“. Zu den total zerstörten Gebäuden gehörte auch das Prinzenpalais, und mit ihm verbrannte der wertvolle Bestand der Noten der Hofkapelle. Vieles aus diesem Fundus kennen wir heute nur deswegen, weil es vor dem Brand für die Fürstenschule Grimma abgeschrieben worden war. So gilt z.B. der Grimmaer Bestand an evangelischer Kirchenmusik vom Ende des 17. und Anfang des 18. Jhs. nach den Sammlungen von Uppsala und Berlin als drittgrößter in der Welt. Daran haben die Kantoren der Fürstenschule den entscheidenden Anteil: Sie komponierten, sammelten, kauften, kopierten und sie registrierten und archivierten schließlich nicht mehr täglich Benutztes. Dass sie nicht makulierten, also - wie häufig anderswo geschehen - Altes vernichteten zeugt von Weitsicht und Verantwortungsgefühl.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verstärkten sich die Bemühungen kulturhistorisch Interessierter um Rettung und sichere Aufbewahrung von Kulturgütern. Das sächsische Kultusministerium forderte schließlich Kirchen und Schulbibliotheken auf, die ältesten, am meisten gefährdeten Musikalien an die königliche Bibliothek zu geben. So gelangten die Bestände der Fürstenschule aus dem 16. und beginnenden 17. Jh. 1887 nach Dresden. Das andere, vor allem die wertvolle Sammlung des 17. und 18. Jhs., blieb in Grimma. Dieser Teil der Musikalien

kam, so die Musikwissenschaftlerin Dr. Andrea Hartmann, 1961/62 und 1967 an die Landesbibliothek.

Der Gesamtbestand aus der ehemaligen Fürstenschule Grimma, heute aufbewahrt in der Sächsischen Landesbibliothek (SLUB), wurde neu bearbeitet. Das Verzeichnis befindet sich im Archiv der Fürstenschülerstiftung als 700 Seiten umfassender Katalog. Im Archiv können auch verschiedene Einspielungen mit Musik aus der Sammlung der Grimmaer Fürstenschule ausgeliehen werden.

# FÜRSTENSCHULE & HOCHWASSER

Obwohl ab 1550, dem Gründungsjahr der Schule, jedes größere Hochwasser auch das Moldanum („die an der Mulde Gelegene“) in Mitleidenschaft zog, stellte Roessler in seiner Schulgeschichte von 1891 fest, dass Seuchen und Kriegswirren schlimmere Auswirkungen gehabt hätten. Das mag zutreffen, denn das Leben der Schüler und Lehrer wurde in der Regel durch die Wasserfluten nicht gefährdet. Auch die materiellen Schäden waren relativ gering. Beim Schulgebäude genügte meist gründliches Reinigen und Austrocknen. Die Wiederherstellung der Schulhöfe erforderte oft mehr Aufwand: Tiefe Trichter waren auszufüllen und die Lauben, in denen sich die Schüler aufhalten durften, mussten in Stand gesetzt werden. Das letzte dieser Holzhäuschen, der sog. Pavillon, verschwand mit der Flut 2002.

Aber natürlich wirkten sich die häufigen Hochwasser auf den baulichen Zustand des Hauses aus. Deshalb spielten in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. Überlegungen zum Schutz des Gebäudes zunehmend eine Rolle. In Zusammenhang mit Planungen für einen Neubau der Schule wurde auch darüber beraten, ob nicht Nimbschen ein geeigneter Bauplatz wäre. Zu erwartende hohe Kosten - Wohnungen für alle Lehrer und Kirchenneubau - schreckten jedoch ab.

Nachdem die Entscheidung für den Neubau am alten Platze gefallen war, wurde 1886 zunächst die Stützmauer an der Mulde fertiggestellt. Weil das neue Haus wegen seiner Größe näher an den Fluss gerückt werden musste, war der hintere Hof deutlich angehoben, der Innenhof im Vergleich zu früher 40 cm erhöht, der Fußboden des Erdgeschosses 1,90 m über Hofniveau gelegt sowie ein gegenüber liegender Felsvorsprung abgesprengt worden. Erklärtes Ziel war die „wasserfreie Lage des

Erdgeschosses“, d.h., der Fußboden vom Hochparterre lag 1,20 m über dem Wasserstand von 1858 und 20 cm über dem höchsten Wasser im 18. Jh. (1771).

Das neue, am 24.09.1891 eingeweihte Gebäude hielt viele Jahrzehnte, was man sich von ihm versprochen hatte. Das Niveau des Erdgeschosses wurde von den zahlreichen Hochwassern nicht erreicht. Das traf auch für die Jahre nach 1945 zu. Immerhin richteten die Fluten nahezu regelmäßig im Keller der Oberschule/Erweiterten Oberschule einigen Schaden an und störten besonders im Winter den Schulbetrieb wegen der notwendigen Stilllegung der „kleinen Heizung“ und des Ausbaus der Umwälzpumpe. 111 Jahre widerstand die Schule im Wesentlichen allen Angriffen der Hochwasser, der Sintflut vom August 2002 hatte sie nicht viel entgegenzusetzen.

*Auszüge aus dem am 13.09.2013 gehaltenen Vortrag zum Thema „Große Wasserfluten‘ und ‚Eisfahrten‘ in der Geschichte der Stadt Grimma und der Landesschule“*



# ZUR GESCHICHTE DES KLEINEN FESTSAALES

Mit der Einweihung des neuen Gebäudes der Fürsten- und Landesschule St. Augustin im September 1891 begann auch die Nutzung des Betsaales, des heutigen kleinen Festsaales, für die Morgen- und Abendandachten der Schüler.

Der Saal war seiner Funktion entsprechend ausgestattet: „Die Bänke der Schüler sind nach Art von Kirchenbänken hochlehlig gestaltet; der Raum ist kapellenartig ausgemalt, und unter der Decke ziehen sich an den inneren Wänden rings Sprüche hin...“. Die Rundbogenfenster verstärkten den religiösen Charakter des Saales. Auf ihnen waren die Bergpredigt, die Seligpreisungen sowie der Apostel Paulus und der heilige Augustinus dargestellt. 1928/29 wurde an der Rückseite eine Orgel eingebaut.

Die Andachten der Schüler fanden auch noch nach 1933 statt, allerdings in ihrem Charakter zunehmend dem Geist des „Dritten Reiches“ angepasst. Ein Rektorenwechsel im Jahre 1938 brachte dann den entscheidenden Einschnitt: In den darauf folgenden Wochen wurden in dem nun „Kleiner Festsaal“ genannten Raum das Gestühl entfernt, die farbigen Fenster herausgerissen, die Wände übermalt und an der Stelle des Kruzifixes hing ein Hitlerbild.

Nach 1945 wurde der Raum, der die Bezeichnung „Kleiner Festsaal“ behielt, vor allem für den Unterricht genutzt. Später war hier das Grimmaer Leistungszentrum für Turnen untergebracht und als die Turnhalle nicht mehr ausreichte bzw. wegen der einstürzenden Klosterkirche gesperrt werden musste, mutierte der Raum zum „Kleinen Turnsaal“. Die in den fünfziger Jahren noch vorhandene Orgel war wohl wegen der Gering-

schätzung der Zerstörung anheim gefallen und mit der neuen Nutzung des Saales entfernt worden.

Erst Säuberungsarbeiten nach dem schlimmen Hochwasser vom August 2002 deckten auf, dass in dem hell getünchten Saal noch die Originalausmalung von 1891 - mehr oder weniger gut erhalten - existierte. Nach Befunduntersuchungen entschlossen sich alle Beteiligten zur Restaurierung bzw. Rekonstruktion des „Vorhangs“, da der Putz wegen der Nässe bis in eine Höhe von 1,80 m abgeschlagen worden war. Bestuhlung, Beleuchtung und Fenstergestaltung wurden unter Beachtung heutiger Erfordernisse dem historischen Umfeld angepasst. Die Neugestaltung des alten Raumes ist das besondere Verdienst der Grimmaer Restauratoren Burga und Uwe Marx.

# ZUM JUBILÄUM DER EINWEIHUNG DES DRITTEN SCHULGEBÄUDES AN DER MULDE

Am 24. September 1891 erfolgte die offizielle Einweihung des dritten Schulgebäudes der Fürsten- und Landesschule zu Grimma. Nachdem der sächsische König Albert um 11 Uhr mit einem Sonderzug am oberen Bahnhof angekommen und zusammen mit seiner Begleitung in Kutschen zur Schule gefahren war, konnten die Feierlichkeiten beginnen.

Höhepunkt waren die Begrüßung im Schulhof mit „einem dreimaligen begeisterten Hoch“ und der Enthüllung der Standbilder des Königs und des Kurfürsten Moritz, der „Weiheaktus“ in der Aula sowie eine Besichtigung des Gebäudes. Um 14.15 Uhr verließ der Sonderzug mit König und Gefolge den Bahnhof in Richtung Dresden.

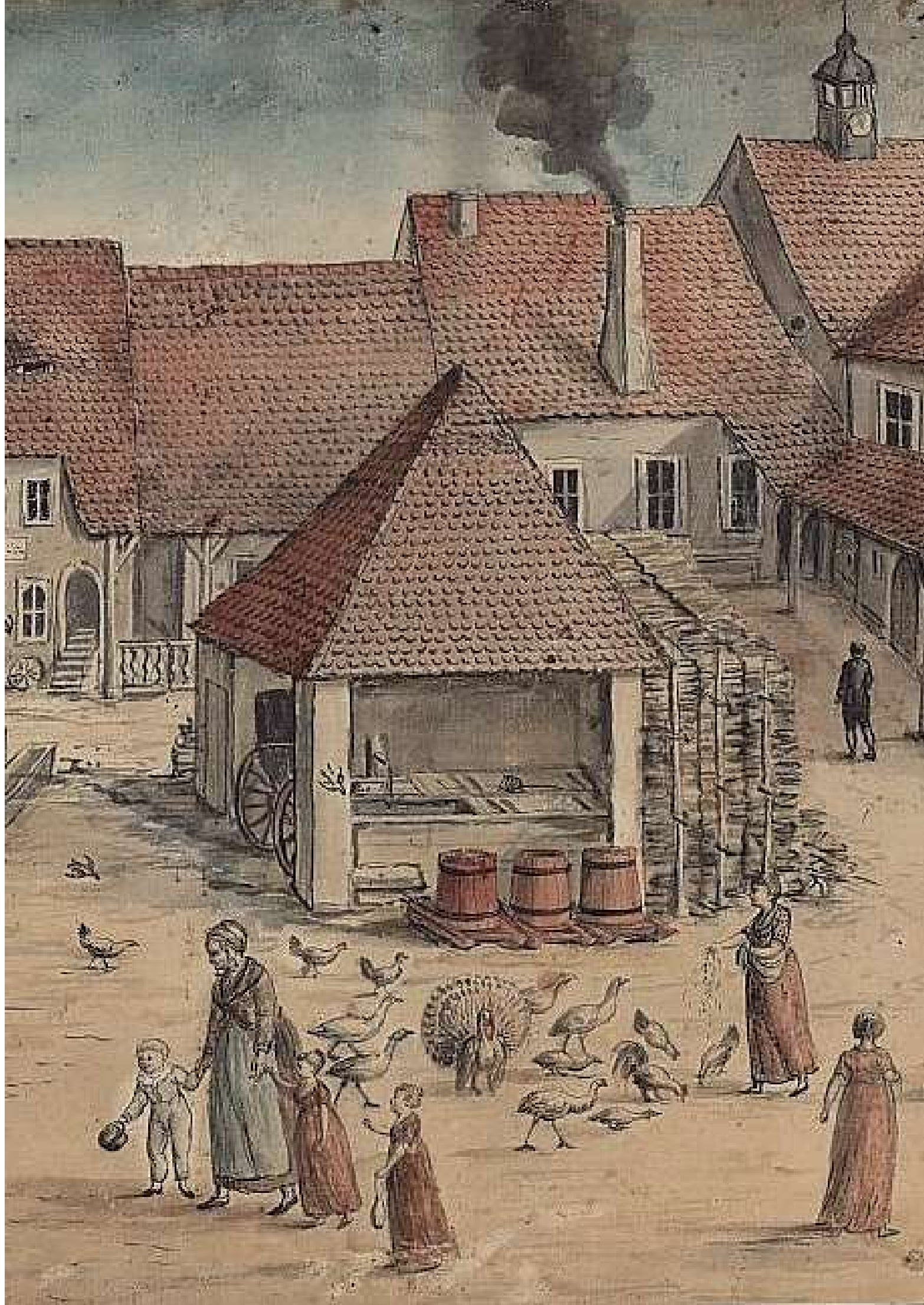
Wenn im Bericht mehrfach über den Neubau und seine Einweihung vom „herrlichen Bau“, ja vom „Schulpalast“ die Rede war, so hatte das seine Ursache vor allem in den Unzulänglichkeiten des erst 1828 eingeweihten zweiten Hauses. Ein ursprünglich geplanter Umbau dieses Gebäudes wurde fallen gelassen, weil damit - nach Meinung der Fachleute - keine Hochwassersicherheit zu erreichen gewesen wäre. Und der deswegen ins Auge gefasste Neubau in Nimbschen hätte eine Kostenexplosion bedeutet (zusätzlicher Neubau von Lehrerwohnungen und Kirche in Nimbschen).

So wurde schließlich durch Kostenbewilligung von 1.131.66 Mark und 83 Pfennigen (!) der Neubau beschlossen.

Der Bau im Stil der Neurenaissance unterschied sich von den Vorgängerbauten auch dadurch, dass er nur einen Innenhof umschloss und im Hof sowie am Muldenflügel deutlich repräsentativer war.

Die Schule wurde für 144 Schüler gebaut. Unterrichtsräume befanden sich nur im Erdgeschoss, die Wohnräume, die Aula, die Bibliothek, sowie die Krankenstation lagen im ersten Stock und die Schlafsäle, Waschräume, der Karzer und die Rektorenwohnung im zweiten.

Der Neubau galt damals als schönstes und modernstes Schulgebäude in Sachsen.



# LUTHER, RIETSCHEL UND RINGELNATZ

„Nein, was soll das“, werden Sie sagen „muss man denn in diesem Jahr alles und jeden zu Martin Luther in Beziehung setzen?“ - Muss man natürlich nicht, kann man aber. Und wenn es sich anbietet... Versuchen wir es mal: Im Geburtsjahr von Ringelnatz, also 1883, wurde neben der Grimmaer Frauenkirche wegen des 400. Geburtstages des Reformators ein Luther-Denkmal eingeweiht. Die Büste stammte vom bekannten Bildhauer Ernst Rietschel und ist eine von seinen vielen Lutherplastiken. Was aber hat das nun mit Joachim Ringelnatz und vor allem unserer Schule zu tun?

In der 1. Hälfte des 19. Jhs. lebte und lehrte in Jena ein Prof. Ferdinand Hand mit seiner Frau Hermine. Eine Tochter der Beiden heiratete den Pfarrer Bötticher, die andere den Bildhauer Ernst Rietschel. Der Enkel des Pfarrers Bötticher und seiner Frau hieß Hans Gustav Bötticher. Später nannte er sich Joachim Ringelnatz. Der Urenkel Ernst Rietschels hieß Christian Rietschel. Er war von 1921 bis 1927 Schüler der Fürstenschule in Grimma und von ihm stammt die abgebildete Zeichnung. Sie erschien zum ersten Mal auf dem Titel der „Augustiner Blätter“ 1925 als „Federzeichnung von Rietschel U I“, der Zeichner war also Schüler der Unterprima. Von April 1933 bis 1939 schmückte diese Skizze 21 Hefte der Schulzeitschrift.

Christian Rietschel, der Augustiner, Urenkel des Bildhauers und Großneffe von Joachim Ringelnatz, studierte nach dem Abitur Grafik, Malerei und Theologie. Er arbeitete danach als Pfarrer und beschäftigte sich mit Fragen der „Kunst im Dienste der Kirche“. Vom 1908 in Sachsendorf Geborenem stammen Wandmalereien, Buchgestaltungen, Glockenschmuck und vielfältige kunsthistorische Veröffentlichungen. Er starb

1997 in Bad Salzuflen. Angefangen hatte alles mit der Federzeichnung des Schülers. In beiden Zweigen der Familie, den Rietschels und den Böttichers, erhielten sich die künstlerischen Anlagen über Generationen. Besonders ausgeprägt waren sie beim Multitalent Joachim Ringelnatz.

Auf diese Zusammenhänge machte 2010 eine verdienstvolle Ausstellung des Ringelnatzhauses in Wurzen aufmerksam, der ich auch die Klärung der verwandschaftlichen Beziehungen verdanke.



